

Die Deutsche Nationalbibliothek  
verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet unter <http://dnb.ddb.de>  
abrufbar.

Die englische Originalausgabe erschien  
2004 unter dem Titel *Defining the Wind*  
bei Crown Publishers, New York.  
© 2004 by Scott Huler

1. Auflage 2009  
© 2009 by mareverlag, Hamburg

*Lektorat* Meike Herrmann  
*Register* Rainer Kolbe  
*Typografie und Einband*  
Farnschläder & Mahlstedt, Hamburg  
*Schrift* Trump Mediäval  
*Druck und Bindung*  
CPI Clausen & Bosse, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-86648-114-5

[www.mare.de](http://www.mare.de)

**Leseprobe aus:**

Scott Huler

## *Die Sprache des Windes*

Wie ein Admiral aus dem 19. Jahrhundert  
Wissenschaft in Poesie verwandelte

Übersetzt von Harald Stadler

**mare**

## *Inhalt*

### *Einleitung*

6. September 1996 –  
der Hurrikan Fran und wie alles begann  
13
- 1 Beaufort von der Admiralität  
23
- 2 Auf der Suche nach dem Wind  
55
- 3 Die Beaufort-Skala und ihr(e) Urheber  
83
- 4 Die Umwandlung des Windes  
109
- 5 »Natura, recht befragt, lügt nie.«  
Die Beaufort-Skala und die Wissenschaft  
des 19. Jahrhunderts  
139

- 6 Ein Geheimnis, ein Code und die  
ständige Weiterentwicklung der Skala  
171
- 7 Vom Messen des Windes.  
Das fabelhafte Beaufortometer und eine  
Menge Skalen im Geiste Beauforts  
205
- 8 Die Beaufort-Skala und die Künste,  
der Seewetterbericht und der North-Shields-Beobachter  
235
- 9 Lobrede auf das Beobachten:  
Über den Beaufort-Moment  
261

### *Anhang*

- Das »Familienalbum« der Beaufort-Skala 279  
Abbildungsverzeichnis 291  
Bibliographie 293  
Dank 306  
Register 309

beat ● because

## BEAUFORT SCALE

BEAUFORT NUMBER	NAME	MILES PER HOUR	DESCRIPTION
0	calm	less than 1	calm; smoke rises vertically
1	light air	1-3	direction of wind shown by smoke but not by wind vanes
2	light breeze	4-7	wind felt on face; leaves rustle; ordinary vane moved by wind
3	gentle breeze	8-12	leaves and small twigs in constant motion; wind extends light flag
4	moderate breeze	13-18	raises dust and loose paper; small branches are moved
5	fresh breeze	19-24	small trees in leaf begin to sway; crested wavelets form on inland waters
6	strong breeze	25-31	large branches in motion; telegraph wires whistle; umbrellas used with difficulty
7	moderate gale (or near gale)	32-38	whole trees in motion; inconvenience in walking against wind
8	fresh gale (or gale)	39-46	breaks twigs off trees; generally impedes progress
9	strong gale	47-54	slight structural damage occurs; chimney pots and slates removed
10	whole gale (or storm)	55-63	trees uprooted; considerable structural damage occurs
11	storm (or violent storm)	64-72	very rarely experienced; accompanied by widespread damage
12	hurricane*	73-136	devastation occurs

\*The U.S. uses 74 statute mph as the speed criterion for hurricane.

**syn** BEAUTIFUL, LOVELY, HANDSOME, PRETTY, COMELY, FAIR *shared meaning element* : pleasing to the mind, spirit, or senses **ant** ugly

Die 110 trefflichsten Wörter, die je geschrieben wurden, in ihrer natürlichen Umgebung, dem Wörterbuch *Merriam-Webster's New Collegiate Dictionary*, in der neunten Auflage von 1983.

## WINDSTÄRKESKALA NACH BEAUFORT

Windstärke	Bezeichnung	Auswirkungen des Windes im Binnenland	Geschwindigkeit in m/s
0	Stille	Windstille, Rauch steigt gerade empor	0-0,2
1	leiser Zug	Windrichtung angezeigt nur durch Zug des Rauches, aber nicht durch Windfahne	0,3-1,5
2	leichte Brise	Wind am Gesicht fühlbar, Blätter säuseln, Windfahne bewegt sich	1,6-3,3
3	schwache Brise	Blätter und dünne Zweige bewegen sich	3,4-5,4
4	mäßige Brise	Wind hebt Staub und loses Papier, bewegt Zweige und dünnere Äste	5,5-7,9
5	frische Brise	kleine Laubbäume beginnen zu schwanken, auf Seen bilden sich Schaumköpfe	8,0-10,7
6	starker Wind	starke Äste in Bewegung, Pfeifen von Drahtleitungen	10,8-13,8
7	steifer Wind	ganze Bäume in Bewegung, fühlbare Hemmung beim Gehen gegen den Wind	13,9-17,1
8	stürmischer Wind	Wind bricht Zweige von den Bäumen, erschwert erheblich das Gehen	17,2-20,7
9	Sturm	kleinere Schäden an Häusern, Dachziegel werden abgeworfen	20,8-24,4
10	schwerer Sturm	Bäume werden entwurzelt, bedeutende Schäden an Häusern	24,5-28,4
11	orkanartiger Sturm	verbreitete Sturmschäden (selten im Binnenland)	28,5-32,6
12	Orkan	schwere Verwüstungen	32,7-36,9
13			37,0-41,4
14			41,5-46,1
15			46,2-50,9
16			51,0-56,0
17			>56,0

Im Deutschen findet sich die Beaufort-Skala zwar nicht in Wörterbüchern, jedoch in Enzyklopädien, hier eine Fassung aus *Meyers Großes Universallexikon* von 1986.

Einleitung *6. September 1996 –  
der Hurrikan Fran und wie alles begann*

**I**n Raleigh, 120 Meilen landeinwärts von der Küste North Carolinas, erleben wir Orkane meist nur im Fernsehen. Das heißt nicht, dass ein Orkan mitten in North Carolina kein reales Ereignis ist. Einen Tag bevor ein Sturm an der Küste erwartet wird, sehen wir bei Sonnenuntergang oft leicht gekräuselte, gelblich-rosa strahlende Wolken, die sich am blauen Himmel auftürmen und genauso ausschauen wie auf den Radarbildschirmen der Wetterstationen – wie Luftschlangen, Propeller oder Arme von Galaxien. Wenn es so weit ist, haben wir mindestens schon seit einer Woche von dem Sturm gehört, meist im atemlosen Stakkato des Wettermannes, im abgehackten Ton von Nachrichtensprechern oder in vagen Spekulationen von Zeitungen, die uns mit schrecklichen Details daran erinnern, wie schlimm es beim letzten Mal war.

Dann schließlich zeigt sich der Sturm. Er trifft auf South Carolina, wirbelt ein paar Tage vor der Küste herum oder zieht nach Norden hinauf und lässt nach. Wenn der Sturm tatsächlich einmal bis Raleigh kommt, erleben wir meist einen total verregneten Tag; es fallen etliche Zentimeter Niederschläge, und es braust so stark, dass in jedem zweiten Garten ein Ast abgerissen wird. Bei manchen Stürmen richtet der Regen auch größere Schäden an, aber nach Osten hin, Richtung Atlantik, ist es um einiges schlimmer. Meist treffen uns die Hurrikans in Form aufgeregter Fernsehrichten, in denen sich die Meteorologen verzweifelt an Laternenmasten klammern, während über ihnen Verkehrsampeln wild schaukeln, damit auch jeder mitkriegt, dass es wirklich windet.

Vor einigen Jahren, es war Anfang September, zog jedoch Hurrikan Fran nach Norden Richtung Chesapeake Bay, besann sich eines Besseren, drehte scharf nach links, raste direkt das Cape-Fear-Flussbecken hinauf und überrumpelte Raleigh mit Winden von bis zu 79 Meilen pro Stunde. Das heißt, noch 120 Meilen landeinwärts war es nach der geltenden Definition von Windgeschwindigkeiten kein Sturm, sondern ein Hurrikan. Und was für einer.

In jener Nacht war ich in meinem Pick-up-Truck unterwegs, um für die Lokalzeitung über den Sturm zu berichten, und so kann ich sagen, dass Hurrikan Fran um halb drei am Morgen des 6. September 1996 noch den letzten Zweifel ausräumte. Nachdem ich mehr als acht Stunden lang umstürzenden Bäumen und funkensprühenden Stromleitungen ausgewichen war und ewig lange neben Polizeiautos herumgestanden hatte, deren Blaulicht die hysterisch peitschenden Zweige wie mit Stroboskoplicht anblitzte, hatte ich fast schon genug. Der Streifenwagen, in dem ich mitgefahren war, wurde zurückbeordert, die Polizei gab auf dem Höhepunkt des Sturms auf. Und so versuchte ich, mir allein einen Weg durch das Labyrinth aus versperrten Straßen und überschwemmten Wegen zu bahnen. Unweit meines Hauses wurde ich übermütig und steuerte auf einen nahe gelegenen Hügel zu, um von dort einen letzten Blick auf das Wüten zu werfen. Ich kam aber nicht weit. An einer Gabelung fielen meine grellen Scheinwerfer auf umgestürzte Bäume, die beide Wege blockierten. Ich musste zurückfahren und mich unter bedrohlich geneigten Leitungsmasten und peitschenden Zweigen durchwagen. Da blieb ich noch einmal kurz stehen und beobachtete das Spektakel.

Regentropfen jagten horizontal durch die Scheinwerferkegel – wie Leuchtspurgeschosse. Der Wind warf die Bäume hin und her, wie ein Kind, das Löwenzahnblüten schwenkt, um den Flaum abzuschütteln. Ganze Äste lösten sich, so leicht wie die Samenständer des Löwenzahns. Und durch die Windschutzscheibe sah ich Teile von Raleigh quer durch den prasselnden Regen fliegen. Hier ein vier oder fünf Meter langer Ast, dort das Stück einer Laden-

front aus Aluminium, dann ein Verkehrsschild und ein Liegestuhl, der wie ein Drachen über die Hecken hinwegfegte. Alle paar Minuten explodierte unter blauem Funkenschlag und dumpfem Knallen ein Transformator. Das Brechen von Ästen klang wie Hecken-schützenfeuer. Es heißt immer, bei einem Tornado höre sich der Wind wie ein vorbeifahrender Güterzug an, und das stimmt auch. Durch Raleigh fahren Güterzüge, und wenn sie ein ordentliches Tempo draufhaben, erzeugen sie ein besonders dumpfes Grollen.

Während Hurrikan Fran wütete, hörten wir dieses Tosen sieben Stunden lang ununterbrochen. Während ich dort in meinem Auto saß, bohrte sich der Wind unter den Wagen, und ich spürte, wie der sich hob und nervös ruckte. Es war ein furchterregendes Erlebnis – und zugleich ein Geschenk, wie der Anblick des Grand Canyon oder des Himalaja.

Aber es war auch gefährlich, also kehrte ich um. Selbst die Polizei hatte ja ihre Kräfte zurückgerufen. Als das Schlimmste über uns hinwegzog, suchten alle nur Deckung und warteten bis zum Morgen. Ich fuhr das kurze Stück bis nach Hause, stellte erfreut fest, dass mein Hickorybaum noch stand, und ging nach oben, um mich schlafen zu legen. Doch die arg mitgenommenen Bäume schlugen unablässig gegen das Dach, und so verzog ich mich ins Erdgeschoss, wo ich schließlich einschlief, in der gespenstischen Ruhe, die im Auge des Orkans für eine Weile über uns stand. Irgendwann wurde ich wach. Der Wind hatte wieder aufgefrischt, auf einmal krachte etwas auf das Dach. Ich hörte, wie das Ding, was auch immer es gewesen sein mochte, das Dach herunterrutschte und dumpf im nassen Laub neben dem Haus aufschlug. Strom gab es schon lange nicht mehr. Eine nervöse Erkundung mit einer Kerze ergab, dass das Dach keine Löcher hatte, und so legte ich mich wieder hin und sank in einen unruhigen Schlaf.

Am Morgen trat ich, wie andere Bürger Raleighs, mit großen Augen vor die Tür und machte mir ein Bild von der Verwüstung. Keine einzige Straße war passierbar; Bäume lagen überall quer auf der Fahrbahn. Ganze Häuser hatte es abgedeckt, Türen waren aus

den Angeln gehoben. In den Gärten und auf den Straßen lagen Möbel und Trümmer verstreut. Ich hatte noch Glück gehabt. Umgestürzte Bäume hatten allorts Autos zerquetscht, Fenster eingeschlagen und Dächer durchbohrt. Nun erkannte ich auch, was mich nachts geweckt hatte: Der Wind hatte die Stahlkappe von meinem Schornstein gerissen und das Dach hinuntergefegt; sie lag zwischen Ästen und herangewehten Trümmern aus den benachbarten Gärten hinter dem Haus. Ich starrte die verbogene Kappe einen Moment lang an. Sie erinnerte mich an etwas. Ich ging zu einem Nachbarn hinüber, der auf seinem Gartengrill Wasser für einen Kaffee kochte, aber es wollte mir nicht einfallen.

Dann kam ich darauf. Ich lief nach Hause, ging zum Bücherregal und nahm das Wörterbuch heraus. Rasch fand ich die Seite mit der Beaufort-Skala. Nun wusste ich, wie schnell der Wind getobt hatte, als er mitten in der Nacht meinen Schornstein demolierte.

**Beaufort-Stärke 9 – Sturm:**

75–88 km/h, »kleinere Schäden an Häusern,  
Dachziegel werden abgeworfen«

Genau das war es gewesen. Der Sturm hatte sich unter der Rauchhaube verfangen, die Klammern aus dem Mauerwerk gerissen und das Ding davonfliegen lassen. Es war ein richtiger Sturm – etwas stärker als ein »stürmischer Wind«, der mit 62 bis 74 km/h »Zweige von Bäumen [bricht]« und das Gehen »erheblich« erschwert. Zu diesem Zeitpunkt war es offenbar noch kein »schwerer Sturm«, der bis zu 102 km/h erreicht und das verursacht, was die gesamte Stadt Raleigh an jenem unglaublichen Morgen dann prägte: »Bäume werden entwurzelt, bedeutende Schäden an Häusern.«

Ich wandte die Beaufort-Skala an.

Fast fünfzehn Jahre lang hatte es bis zu diesem Moment gedauert.

Um zu erklären, wie meine Begeisterung für die Beaufort-Skala entstand, muss ich erzählen, wie ich überhaupt darauf gestoßen bin, und das geschah nicht in einem Orkan, ja nicht einmal in freier Natur, sondern in einem kleinen Büro in Pennsauken, New Jersey. Lange Jahre arbeitete ich als Redakteur und Lektor. Das ist gute, ehrliche Arbeit (wenn sie auch meist unterbewertet wird) und bietet vor allem die Gelegenheit, etwas über das Schreiben zu lernen. Man begreift, welche geheimen Prozesse hinter der Magie des Schreibens wirken. Eine ausgezeichnete Schulung für jeden Autor.

Es war ungefähr 1983. Ich arbeitete in einem kleinen technischen Verlag in der Nähe von Philadelphia, wo ich damals wohnte. Wir Redakteure boxten uns durch die Beschreibungen neuer Geräte, die als Minicomputer bezeichnet und überwiegend von Geschäftsleuten gekauft wurden. Mit echten blauen Stiften korrigierten wir echten getippten Text auf echtem Papier, ja, das ist schon lange her – unsere kleine Schreibstube galt als so etwas wie ein Elfenbeinturm. Natürlich achteten wir darauf, dass die richtigen Abkürzungen und Maßeinheiten verwendet wurden, doch war das der geringste Teil unserer Arbeit. Viel intensiver befassten wir uns mit dem korrekten Gebrauch von Personal- und Relativpronomen, mit Konditionalsätzen und Interpunktion. Wir benutzten die herkömmlichen Korrekturzeichen und fanden eine seltsame Befriedigung darin, diese obskuren Symbole zu handhaben.

Wir kürzten Längen, merzten Hurenkinder aus und verschlangen zahllose Handbücher, von *The Elements of Style* (Die Elemente des Stils) über *Words into Text* (Vom Wort zum Text) bis zum *Chicago Manual of Style* (Chicagoer Handbuch des Stils). Jeder von uns hatte ein eigenes Exemplar ein- und desselben Wörterbuchs, des *Merriam-Webster's New Collegiate Dictionary* (Neues College-Wörterbuch), die neunte Auflage, die in allen Redaktionen des Landes als Standard galt.

Es scheint nicht viel dabei zu sein, ein eigenes Wörterbuch zu besitzen. Aber wenn man in die Sprache und den Stil von anderen eingreift, ist ein Wörterbuch weit mehr als nur ein Hilfsmittel. Es

wird zum Gehilfen, zum treuen Ratgeber und notfalls zur letzten Rettung. Sieht sich der Redakteur als Ritter und Kämpfer an der Wortfront, so ist sein Wörterbuch der kühne Knappe, der ihm zur Seite steht.

Natürlich haben wir nicht bloß Begriffe nachgesehen. Wir haben uns in unsere Wörterbücher vertieft, haben Anmerkungen hineingekritzelt und uns über alles Mögliche lustig gemacht. Kurz, wir haben unsere Wörterbücher studiert.

Und Wörter sind nicht einfach bloß schön, Lektoren lieben sie nicht nur oder wollen aus den Einträgen nur etwas lernen. Das Wörterbuch selbst verkörpert die Kunst des Lektors auf ideale Weise: Es stiftet Sinn, in möglichst wenigen Wörtern. Daraus bezieht es geradezu seine Existenzberechtigung. Für einen Technikredakteur ist das Wörterbuch der Heilige Gral.

Lektoren zitieren immer gern, am besten auswendig, den Absatz aus *The Elements of Style*, in dem es heißt: »Ein Satz sollte kein Wort zu viel enthalten, ein Abschnitt keine überflüssigen Sätze, so wie auch eine Zeichnung keine unnötigen Linien und eine Maschine keine unnötigen Teile aufweisen sollte.« Hier wird das Ziel eines guten Schreibstils einmal klar umrissen: Ausdruckskraft, Präzision und Klarheit. Für einen Lektor, insbesondere im Bereich der Technik, strebt alles Schreiben idealerweise zum Nullpunkt. Ziel ist es, einen Gedanken in möglichst knappen Worten zu vermitteln, und zwar präzise. Jeder Lektor würde schwärmen, wenn sich das Geschriebene auf eine elementare symbolische Logik reduzieren ließe.

Deswegen, so glaube ich, lieben Lektoren auch Listen und Symbole, von denen das Wörterbuch nur so überquillt.

Im *Merriam-Webster's New Collegiate Dictionary* stößt man auf zahllose Listen, Beispiele reiner Informationsvermittlung in der wunderbaren Kurzschrift einer Aufstellung, einer Tabelle oder einer Skala: die Alphabete der Welt, die Sprachen der Welt, die Kalender der Welt. Listen mit Ordnungen klassischer Säulen, Arten von Geld, Körperteilen eines Fisches. Schlägt man unter »Wolken«

nach, so findet man winzige, schlichte Zeichnungen der rund zehn verschiedenen Wolkenformen, und mehr braucht man gar nicht zu wissen. Dann Tonleitern, Morsezeichen, die chemischen Elemente, periodisch oder alphabetisch, je nachdem, wo man nachschaut. All dies ist im Wörterbuch in der schlichtesten Weise beschrieben.

Dasselbe gilt für den Wind. In der Beaufort-Skala wird der Wind wie ein Destillat in einem Reagenzglas auf seine Grundbestandteile reduziert. Die Beaufort-Skala ist gleichsam die Quintessenz sprachlicher Ökonomie, der ultimative Ausdruck klaren, knappen und absolut anschaulichen Wortgebrauchs. Die Beaufort-Skala, die mit ganzen 110 Wörtern den Wind beschreibt, erreicht die höchste Ebene der Klarheit nicht bloß, sondern übersteigt sie noch und wird zu reiner Poesie.

Ich stieß zum ersten Mal auf die Beaufort-Skala, als ich in jenem Büro einmal etwas nachschlug. Ich weiß nicht mehr, was, aber ich weiß noch, dass ich es nicht fand und dass ein Bericht über eine Frühform der Workstation den Rest des Tages unbearbeitet auf meinem Schreibtisch liegen blieb. Die Beaufort-Skala hatte mich vollkommen in Beschlag genommen.

Sie war in einer kleinen Tabelle abgedruckt. In der linken Spalte waren die Windstärken in Beaufort von 0 bis 12 angegeben. Die mittlere Spalte enthielt die Bezeichnungen und Geschwindigkeiten für jede Windkategorie. Rechts schließlich wurden die Wirkungen jeder Windstufe genannt. Eine Windstärke von weniger als 1 km/h entspricht Beaufort 0 bzw. »Windstille«, »Rauch steigt gerade empor«. Bei Beaufort-Stärke 1, »leiser Zug«, mit einer Geschwindigkeit von 1 bis 5 km/h, wird die Windrichtung »nur durch Zug des Rauches [angezeigt], aber nicht durch Windfahne«.

Diese wenigen Worte lassen bereits ein vollständiges Bild entstehen. Ich konnte das Dorf förmlich sehen, das in meiner Vorstellung irgendwo in einem grünen Tal in Neuengland lag. Da steht ein kleines Haus, aus dessen Kamin ganz leicht geneigt eine dünne Rauchfahne aufsteigt, wie in einer Kinderzeichnung. Daneben eine Kirche, auf deren Turm eine Windfahne aufragt. Bei Beaufort-

Stärke 2, »leichter Brise«, bewegt sich die Luft mit 6 bis 11 km/h; dazu heißt es: »Wind am Gesicht fühlbar, Blätter säuseln.« Ganze sechs weitere Wörter, und schon befinden sich Bäume auf dem Dorfplatz, in der Entfernung wird eine Scheune sichtbar. Der Leser steht gleichsam inmitten der Szenerie und spürt den Wind förmlich auf der Haut. Es werden nicht weniger als vier unserer fünf Sinne angesprochen. Wir sehen und riechen den Rauch, der vom Kamin aufsteigt, hören die Blätter rascheln und spüren den Wind im Gesicht.

So etwas hatte ich noch nie gelesen. Ich war regelrecht ergriffen von der Sparsamkeit und Ausdruckskraft des Geschriebenen, und so zeigte ich es meinen Kollegen. Sie lächelten freundlich, nickten und wandten sich wieder ihrer Arbeit zu. Mir stand der Sinn jedoch kaum nach Redigieren. Ich hatte das Gefühl, ein kleines Wunder, ein Juwel entdeckt zu haben. Ich studierte den Text wie einen Psalm oder ein Kōan.

Auch als ich irgendwann an meine Arbeit zurückkehrte, ging mir die Beaufort-Skala nicht aus dem Kopf. Bald gewöhnte ich mir an, sie regelmäßig zu lesen, nahm sie mir vor wie ein geliebtes Gedicht oder einen Lieblingsabschnitt aus Aischylos oder der Bibel. Es zog mich vor allem dann zu ihr hin, wenn ich besonders überladene Texte bearbeiten musste, Manuskripte voller Fachjargon, wie sie typisch für die neue Computertechnologie waren, auf die sich meine damalige Firma spezialisierte. Die Beaufort-Skala verkörperte für mich das genaue Gegenteil jenes Technikauderweltschs, jener schwabbeligen, leeren Prosa, mit der ich es in meinem Job zu tun hatte. Ich wurde allmählich zur Nervensäge, indem ich die Beaufort-Skala auch anderen Redakteuren und Autoren aufzudrücken versuchte. Ich sang ein unablässiges Loblied auf die Skala. Und als ich nach eineinhalb Jahren aus dem Verlag ausschied, behauptete ich felsenfest, die Beaufort-Skala im *Merriam-Webster's New Collegiate Dictionary* sei die beste, klarste und ausdrucksvollste Beschreibung, die mir je untergekommen sei. Mit ihren 110 Wörtern in dreizehn Absätzen bildete die Skala (genauer gesagt, die

ursprüngliche Fassung der Beaufort-Skala-Landkriterien, die 1906 verfasst wurde, fast genau ein Jahrhundert, nachdem die Skala entwickelt worden war, doch all das wusste ich 1984 noch nicht) für mich den absoluten Höhepunkt der beschreibenden Sachliteratur in englischer Sprache.

Auch in meiner nächsten und übernächsten und jeder späteren Anstellung kam ich immer wieder auf die Beaufort-Skala zurück, irgendwann wurde das Ganze zu einer Art Hobby. Schließlich begann ich mich auch für ihren Urheber zu interessieren, doch da enttäuschte mich das *Collegiate Dictionary* zum ersten Mal. Neben der Definition der Skala stand in Klammern, gleichsam wie nebenbei bemerkt, »[Sir Francis Beaufort]«, weiter nichts. Und auch das Verzeichnis biographischer Namen am Ende des Wörterbuchs verriet lediglich, dass Sir Francis Beaufort britischer Admiral war und von 1774 bis 1857 lebte.

Das reichte mir nicht. Ich wollte mehr über diesen Stilisten wissen, dieses Genie der deskriptiven Prosa, und die von ihm entwickelte Skala. Ich wollte wissen, wo die Beaufort-Skala herkam.

Meine Beschäftigung mit dem Ursprung und der Geschichte dieses merkwürdigen Stückchens beschreibender Prosa sollte dann einige recht überraschende Wendungen nehmen. Auf den Spuren Beauforts und seiner Skala sollte ich einer Reihe unerwarteter Leute begegnen – von Tycho Brahe und Anders Celsius über John Smith (den Pocahontas-Freund), Kapitän Bligh von der *Bounty* sowie Kapitän Cook von der *Endeavour* bis zu Daniel Defoe, Charles Darwin und Seamus Heaney. Ich erfuhr einiges über die britische Admiralität und eine der größten Maschinen aller Zeiten, das Segelschiff; ebenso über das gewaltige Unterfangen, die Küsten der Welt zu kartieren, über die Kraft des Windes und die frühen Versuche, die Natur unseres Planeten zu verstehen. Ich lernte auch manches über das Schreiben und über die grundlegende menschliche Praxis der Kategorisierung. Vor allem aber kam ich dazu, mich mit dem Wesen – und der Notwendigkeit – der Beobachtung zu befassen, sowohl seitens der Privatgelehrten des 19. Jahrhun-

derts als auch der Zuschauer von Wettersendungen in heutiger Zeit. Und während ich mich mit diesem kleinen Juwel wissenschaftlicher Prosa befasste, wurde mir schließlich bewusst, dass mich vor allem die Geisteshaltung seines Urhebers faszinierte.

Aber so weit war es noch nicht. Nachdem mich Hurrikan Fran nach Jahren wieder zur Beaufort-Skala getrieben hatte, war mir nur eine einfache Tatsache klar.

Ich wollte Sir Francis Beaufort endlich kennenlernen.